

Sichtblide?

Wirtschaftliche Wochenchau

Vorbereitungen zum Arbeitsdienst - Steigende Ausfuhr - Die am Ende der Inflation - Drei Hoffnungszeichen - An-

(Nachdruck verboten.)

700000 Schulentlassene treten ins Leben. Mit Sorge erfüllt ganz Deutschland diese Nachricht. Die Zahl der Arbeitslosen hat zwar in der zweiten Hälfte des Februar wieder Erwartungen hart abgenommen. Aber der Rückgang der Arbeitslosenziffer, der im Frühjahr erwartet werden kann, wird durch den Zuwachs der neuen arbeitswilligen Kräfte leider aufgehoben. So muß denn der Arbeitsdienst so weit ausgebaut werden, daß er als Sammelbehälter für diese Jugend dienen kann, bis die Arbeitsdienstpflicht eingeführt wird. Aus diesem Grunde hat der Reichsarbeitsminister beschlossen, die Organisation des Arbeitsdienstes zu ver-

stärken. Neben dem Reichsarbeitsdienst sind die Reichs- und Provinzialarbeitsdienste unterkommen. Die die Reichsregierung schon früher erkennen ließ, handelt es sich hierbei vielmehr um einen Teil des Arbeitsbeschaffungsprogramms. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Reich die Arbeitsbeschaffung wesentlich ausdehnt und im Laufe der Zeit nicht wie ursprünglich geplant 500.000, sondern rund eine Million Arbeiter einstellt. Die Durchführung des Vorhabens ist vor allem eine Frage der Finanzierung.

Trotz der mit ungünstiger Nachrichten über die Wirtschaft im Ausland gelang es, den Ausfuhrüberschuß im Februar von 27 auf 22 Mill. RM. zu erhöhen. Die Ausfuhr hat sich demnach, auf den Arbeitsmarkt umgerechnet, um 3,7 Prozent erhöht. Auch die Einfuhr nahm etwas zu. Beträglich ist, daß die Ausfuhr bei Maschinen um 6 Millionen und Eisenwaren um 5 Millionen sank. Dafür stieg sie jedoch bei Textilfertigwaren um 8 Mill. RM.

Die Schrammung der Binnenwirtschaft und der Zerfall der Weltwirtschaft führten dazu, daß heute das Arbeitslosentum in Deutschland um zwei Fünftel niedriger ist, als im Jahre 1929. Wir stehen heute an demselben Punkte wie nach dem Verfall der Weimarer Republik, als uns die Rentenmark wieder zu geordneten Zuständen verhalf. Immerhin kann das Institut für Konjunkturforschung feststellen, daß die Zeit des stetigen Rückgangs nach nunmehr drei Jahren endgültig als abgeschlossen gelten kann.

Zu dieser Überfahrt in die Zukunft berätigen die Gattungen der Börse, zahlreiche Abschlüsse über das letzte Jahr und die Bestrebungen auf dem Weltmarkt, dem Zollwahrnenn endlich den Rücken zu kehren.

Die Börse hat sich unter dem Einfluß von allen politischen Vorgängen gut behauptet. Daß die Marktwerte auf Grund der rückläufigen Ausfuhr etwas nachgaben, ist erklärlich. Dafür aber zeigen die deutschen Eisen- u. Stahlwerte z. T. wieder an. Von den verschiedenen Berichten aus der deutschen Industrie

verdient das gute Abschneiden des rheinischen Braunkohlenbergbaues Beachtung. Das letzte Geschäftsjahr (Ende 31. März 1933) schließt recht befriedigend ab. Die Förderung von Kohlenbraunkohle hielt sich auf dem Stande des Vorjahres. Die Stabvorräte gingen von 350.000 Tonnen auf 180.000 Tonnen zurück. Erreicht ist ferner, daß die Robert Bosch AG. in diesem Jahre nicht mehr einen Verlust, sondern einen geringen Gewinn aufweist. In den letzten beiden Monaten konnte das Unternehmen sogar eine leichte Belebung feststellen. Das betrauerte Unternehmen stellt jedoch fest, daß der Auftragsbestand immer noch unbefriedigend sei und daß eine nachhaltige Besserung nur dann eintrete, wenn endlich das Vertrauen zurückkehrt. Recht befriedigend ist endlich das Vertrauen der AG. Charfottenhütte, Düsseldorf (Goldinggesellschaft für die Röhren- und Montaninteressen).

Der Ansturm gegen die Großbetriebe im Einzelhandel wurde neuerdings durch ein Sofortprogramm des Einzelhandels wieder eröffnet. Bekanntlich waren früher in der Einzelhandelsorganisation auch die Warenhäuser vertreten. Sie hatten sogar eine führende Rolle inne. Vor nicht zu langer Zeit trat dann die Spaltung ein. Der Großhandel wurde ausgeschlossen. Das "Sofortprogramm" des Einzelhandels verlangt nun die Minderung der öffentlichen Kosten, entsprechende Vorarbeiten gegen Konsumverleue und Warenhäuser - Steuerbegünstigungen für diese Einrichtungen müssen fortfallen! - das Jugabewerbot und eine Eröffnungsteuer für den Einzelhandel. Durch die letzte Maßnahme soll einer fortwährenden Überlieferung des Einzelhandels endlich Einhalt geboten werden.

Die Landwirtschaft, die unter der Krise schwersten zu leiden hatte, steht vor dem Zusammenbruch. In letzter Zeit haben jedoch einige Zeichen der Besserung auch hier wieder etwas Mut und Zuversicht geschaffen. So nahmen die Vorräte bei allen Getreidearten vom 15. Januar bis 15. Februar um rund 8 Prozent ab. Die Kartoffelvorräte sind jedoch im Vergleich zu den Getreidevorräten nach wie vor sehr hoch. Das Reich will durch eine Kartoffelknotenaktion 50.000 Tonnen Kartoffel verwenden. Auf dem Gebiete der Fettversorgung haben die Reichsmaßnahmen bis jetzt leider nicht den gewünschten Erfolg zeitigen können. Der Bayer. Christl. Bauernverein bedauerte in seiner letzten Entschliessung, daß die Aufhebung nachgeborener Bauernhöfe durch den Mangel an Siedlungsland zum Stillstand gekommen sei. Das Reich habe jüngst die Unterbringung Arbeitsloser in Bauernbetrieben finanziell gefördert. Es sei wünschenswert, daß die Einstellung von Arbeitslosen nicht auf Bauernhöfe mit höchstens 40 Hektar beschränkt werde, sondern darüber hinaus auf Bauernhöfe bis zu 100 Hektar ausgedehnt werde.

Produktenmarkt. Die Getreidemärkte waren sehr

still. Käufer wie Verkäufer betandeten große Zurückhaltung. Die Preise waren stetig. Auch der Weizenmarkt war ruhig. Die Marktlage für Butter und Käse ist ebenfalls unverändert abwartend bei gleichen Preisen. Am Eiermarkt ist die Marktlage vollkommen undurchsichtig. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 200 (amb.), Roggen 157 (amb.), Futtergerste 171 (amb.), Hafer 129 (+1) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 27 1/2 (+ 1/4) und Roggenmehl 22 1/2 (amb.) RM. pro D. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse blieben Viehschinken und Stroh mit 4 bzw. 3 1/2 RM. pro D. unverändert.

Siechmarkt. An den Schlachtwiehmärkten ist es wieder ziemlich ruhig geworden. Es traten fast nirgends Preisveränderungen ein.

Holzmarkt. Die Stabilität des Holzmarktes blieb weiter bestehen. Papierholz hat weiter gute Nachfrage. Am Brettermarkt stellt sich nur allmählich mit dem Jungangkommen der Bautätigkeit eine gewisse Belebung ein.

Konkurrenz- und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Adolf und Magdalena Densler, Landwirtschaftliche Maschinen, O.A. Nürtingen.

Vom Holzmarkt

Bei den in den letzten Wochen bekannt gewordenen Abschlüssen bewegten sich die Erlöse für Fichten- und Tannensammholz von üblicher Beschaffenheit und Abfuhrlage in den einzelnen Landesgebieten in folgenden Rahmen: Schwarzwald 40-45 Proz., Unterland und Mittelland 43-50 Proz., Nordostland 40-46, Oberschwaben, Alb und Hohenloher 40 bis 43 Proz. Starlförden von guter Beschaffenheit waren in der Regel zu Preisen zwischen 50-60 Proz. veräußert, während geringwertige Fichten wenig beachtet wurden. Der Papierholzmarkt zeigt, wie der "Waldbote" berichtet, so gut wie keine Veränderungen. Die Umsätze sind nach den bestehenden Abschlüssen in den Vormonaten nicht mehr beträchtlich. Die Preise bewegten sich meist zwischen 40 und 43 Proz. der Landesgrundpreise. Der Verkauf von Stangen bereitet am Handelsmarkt fast überall Schwierigkeiten; für jahrelange Fichten sind vorerst keine Käufer zu finden. Mit einer Besserung des Stangenpreises ist für die nächsten Wochen kaum zu rechnen. Die Verwertung des diesjährigen Raubholzangebotes schreitet langsam vorwärts. Der Absatz von Eichen bereitet in den letzten Wochen vor allem in den Raubholzgebieten des Unterlandes erhebliche Schwierigkeiten, während vom Mittelland und von der Alb verhältnismäßig bessere Verkaufsergebnisse gemeldet wurden. Die Preise schwanken bei den Balken in der Regel zwischen 70 und 80 Proz., unter besonders günstigen Verhältnissen wurden vereinzelt etwas bessere Preise erreicht, während bei der geringen Nachfrage im Unterland mitunter Erlöse von kaum 60 Proz. erzielt wurden. Korbhaken wurden bei einläufiger Nachfrage zu Preisen zwischen 65 und 80 Proz. bewertet. Für die selteneren Raubholzarten waren die Preise je nach Beschaffenheit und Abfuhrlage des Holzes sehr verschieden, sie schwankten im allgemeinen zwischen 65 und 85 Proz. der Landesgrundpreise.

Pflegt die Möbel

Stisch und Büfett sind gefährdet durch die heißen Schmelzen, die besonders auf polierten Möbeln sehr blässliche Stellen hinterlassen. Man repariert den Schaden, indem man das Möbelstück mit einem in Weinsäure getauchten Flanellappen abreibt. Hieran taucht man einen kleinen Schwamm in Kampferspiritus, bestreicht die beschädigten Stellen leicht, wartet eine Weile und wiederholt das ganze Verfahren. Meist genügt ein dreimaliges Abreiben und darauffolgendes Bestreuen mit Kampferspiritus, um die Flecken zu entfernen.

Chlorodont - die Qualitäts-Zahnpaste - Chlorodont, morgens und vor allem abends angewendet: macht die Zähne blendend weiß und erhält sie gesund - ist sparsam im Verbrauch und daher preiswert

J-SCHNEIDER-FÖERSTL: Wann Töchter Frauen werden - URNEBER-RECHTSSCHUTZ-VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU (14. Fortsetzung.)

"Ich mache Ihnen ja auch keine Vorwürfe," sagte eine gedämpfte Stimme, und Swenien fühlte beim Klang derselben, wie ihm das Blut zum Herzen dränge, und ein leichter Schwindel den Kopf gegen die Polster drückte. Er versteckte das Gesicht hinter der Seidengardine und konnte es sich doch nicht vertragen, nach draußen zu spähen, wo Lenore taumelnd gegen die Staketten eines Jaunes lehnte.

"Ich bringe nur den Wagen schnell in die Garage, dann führe ich Sie zu einem Arzt," erbot sich der Chauffeur. Swenien sah, wie sie abwehrend die Hand hob und den Weg nach den Anlagen nahm. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung. Das Tor in Sweniens Park tat sich in aller Weite auf. Er konnte es nicht erwarten, bis keine Frau ausgetreten und im Hause verschwunden war. Er sah ihren blauen Schleier wie eine leichte Wolke durch das Portal flattern, veratmete, horchte und sprang dann auf den Führersitz.

"Herr Swenien fahren selbst?" staunte der Chauffeur. "Ja! - Ich muß nochmal zurück ins Atelier. Bestellen Sie meiner Frau, daß ich meine Brieftasche liegen gelassen habe. - Sie soll nicht mit dem Abendtisch auf mich warten."

Der Künstler hatte sich genau gemerkt, wo Lenore abgehoben war. Er ließ den Wagen an der Straßenecke stehen und schritt den Seitenweg, den sie genommen hatte.

Nach fünf Minuten traf er sie. Sie hatte sich zu einer Bank geschnitten. Das Taschentuch, welches sie gegen die Lippen drückte, war blutbefleckt. Als sie seinen Schritt hörte, sah sie auf. Ihre Wangen standen plötzlich in Purpur getaucht und verblähten ebenso rasch wieder. Sie hielt Sweniens Kommen für einen Unfall und ließ das Gesicht tief auf die Brust herabsinken. Bieleicht hatte er sie nicht erkannt. Aber seine Stimme schreckte ihren Kopf hoch, daß er hilflos gegen die Lehne im Rücken glitt.

"Lenore!" sagte er leise. "Ich habe dich gesucht." Dabei sah er zögernd nach ihren Händen und führte sie an seine Lippen. "Es war mein Wagen, der dich anfuhr! Du mußt erlauben, daß ich dich in ein Hotel bringe. Ich wollte nicht,

daß meine Frau mit dir zusammenstößt. Sie ist nicht feindselig und hätte dich vielleicht beleidigt."

"Ihre Frau?" zuckte es von dem blutleeren Mund. "Wie sollte mich Ihre Frau beleidigen dürfen?"

"Lenore, nicht so! - Ich bitte dich, Lenore," beschwor er sie, als sie sich ganz schmal machte, um eine größere Spanne zwischen sich und ihm zu schaffen. "Ich konnte dir damals nicht sagen, weshalb ich die Verlobung löste. Du hättest mich verachtet - Du hättest -"

Er fing sie gerade noch rechtzeitig mit den Armen auf und ließ ihren Körper gegen seine Brust gleiten. Ein feiner dünner Strom Blutes rieselte über das Tuch seines Rockes und färbte ihm die weißen Manschetten.

Ueber ihnen sang ein Vogel sein Nachtlied. Die Trauerweiden, unter welchen die Baue stand, erzitterten leise, als der Abendwind durch ihr Blattwerk fuhr. Swenien hielt mit beiden Armen das Mädchen an sich gedrückt, dessen hingebende Liebe einmal das größte Glück seines Lebens gewesen war. Dicht zu ihrem Ohr herabgebeugt, rief er sie beim Namen. Sie hörte ihn nicht. Die Angst hämmerte von keinem Herzen zur Kehle empor und presste einen eisernen Reiter um seine schweißbefleckte Stirne. Als er sich in die Knie heben wollte, verlagten die Füße. Er glitt wieder auf die Bank zurück und ließ das Gesicht auf Lenores Scheitel fallen.

Das Blut hatte zu riefeln aufgehört. Weiß, wie der Kies, der auf den Wegen glitzerte, lag ihre Wange gegen das dunkle Tuch, welches seine Schultern umspannte. Wohin sollte er sie bringen? In welches Hotel? Würde es nicht Aufsehen erregen? Die Geliebte in ein Krankenhaus zu schaffen, dagegen sträubte sich sein ganzes Fühlen. Nach Hause zu mir? - Er sah Inegars stolz höhnisches Gesicht und wie sie Lenore schmähte, nur um ihm wehe zu tun.

Er wußte keinen Ausweg. Daß er sie am besten gleich nach Redlinhausen brachte, auf das versiel er mit keinem Gedanken. Er trug die noch immer Bewußtlose mit schleppenden Füßen nach dem Wagen und legte sie, nachdem er sie mit Mühe in die Kissen gebettet hatte, an das Steuer. Mit leisem Fauchen sprang der Motor an. Swenien warf noch einen besorgten Blick nach der Geliebten. Dann schoß der Wagen auf der asphaltierten Straße mit leichtem Wiegen dahin.

"Menschenskind, was machst du für Sachen," schalt Dr. Wander, als Swenien, nachdem er ihm die halbe Klingel herabgerissen hatte, mit Lenore in den Flur seines Junggelellens getaumelt kam. "Angefahren hast du das Möbel? Mit deinem Wagen? Sol' Na, tot ist sie nicht! Also Kopf hoch! Es wird schon wieder werden!"

"Ich knalle mich glattweg nieder!" klagte Swenien.

"Schon wieder einmal!" erwiderte der Freund mit mildem Sarkasmus. "Sei aber zuerst so gut und biß mir die Kleine in eine bequeme Lage betten." Er selbst griff, während er Lenores Haupt stützte, nach einem Kissen, das unweit auf einem Korbstuhl lag. "Drüben in der Kredenz meines Wohnzimmers findest du einen Kognak. - Nein, nicht für die Dame! Für dich!" rief er Swenien nach, als dieser zur Türe hinauschoß.

Als er zwei Minuten später zurückkam, winkte ihm Dr. Wander ab. "Bleib vorerst ein bißchen draußen, ich rufe dann schon nach dir. - Gefahr ist keine!" fügte er noch rasch hinzu, als er das verdüsterte Gesicht des Freundes gewahrte. Er begann jetzt mit nachdenklichem Ernst und behutamen Fingern Lenores Kleid zu öffnen. Was er vermutet hatte, war vollkommen richtig. Eine leichte Brellung. Die Blutung war durch die Sprengung einer kleinen Ader hervorgerufen worden und längst wieder zum Stillstand gekommen.

Als er ihr etwas belebende Effenz zwischen die Lippen träufelte, erwachte sie. "Bleiben Sie ganz ruhig, bitte," mahnte er befehlend. "Wissen Sie, daß Herr Swenien Sie hierhergebracht hat?"

Sie bejahte und Wander sah, wie ihr dabei ein helles Rot vom Halle nach den Wangen zu hinausstieg. Dann ein jähes Errinnern: War das nicht Freds ehemalige Braut, die schöne Redlinhausen?

"Wünschte Sie, daß Ihre Angehörigen verständigt werden?" sondierte er vorsichtig.

Sie verneinte erstickend. "Nicht, bitte!" sagte sie hastig. "Die Mama würde sich über die Mähen ängstigen. Aber wenn Sie vielleicht meiner Schwester telephonieren wollten, sie ist zur Zeit Assistenzärztin bei Goldschmidt. Sie könnte mich dann holen, damit ich Sie nicht weiter bemühen muß."

"Wird besorgt," versprach er freundlich. "Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Fräulein von Redlinhausen?"

Sie schüttelte verwirrt den Kopf und wandte die Augen von ihm ab. Im selben Moment erfolgte ein leises Klappen an der Türe. "Du kannst schon kommen!" ermunterte Wander und ehe Lenore etwas zu sagen vermochte, hatte der Doktor das Zimmer verlassen, während Swenien eintrat.

Sie wollte sich aufrichten, aber er drängte sie ängstlich wieder auf den Diwan zurück. "Du mußt dich ruhig halten," korgte er sich und ließ sich neben ihr auf einem Stuhle nieder. "Halt du Schmerzen? - Nein? Wirklich nicht? Mein Kopf ist am Zerplatzen." Er hielt mit beiden Fäustern die Schläfen zusammen und lehnte das Gesicht gegen ihre Schulter.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dollar — eine Weltmacht von gestern

New Yorker Brief von Peter Senftenberg

New York, Anfang März.

In Washington interessiert man sich für den fernöstlichen Konflikt, die europäischen Schwierigkeiten, die Verhandlungen mit Rußland und andere weltpolitische Themen. In New York und San Francisco, in Chicago wie in Detroit bewegt den amerikanischen Durchschnittsbürger gegenwärtig nur ein einziges Problem: das Schicksal des Dollars. Europäer glauben anwachen, das Weiße Haus sei das Nationalheiligtum der Vereinigten Staaten. In Amerika verachtet man diesen Prestige sehr bald: das Nationalheiligtum ist das Federal Reserve Board, die Hochburg des Dollars, der deutschen Reichsbank vergleichbar. Das Weiße Haus hat seine rührende Geschichte. Es wurde vor beinahe 150 Jahren in einem nur schwer zugänglichen Sumpfgelände als das erste Gebäude der neuen Hauptstadt Washington erbaut. Die große Villa brannte schon unter dem dritten Präsidenten bis auf die Grundmauern nieder und der tapferen Gattin Johnsons gelang es unter Lebensgefahr, zwei Säulen der Nation, ein Bild Washingtons und die Verfassungsurkunde, zu retten. Erst dann erhielt das Gebäude, um die Brandstellen zu verdecken, seine weiße Farbe. Die Geschichte des Weißen Hauses ist weiterhin romantisch verlaufen, wildweidliche Beläge unter den Parteienhäuptern des jeweiligen Präsidenten waren dort noch vor 50 Jahren keine Seltenheit. Aber ist die Geschichte des Weißen Hauses an Ereignissen und Spannungen irgendwie mit der Geschichte des Dollars zu vergleichen?

Der Aufstieg des Dollars zur Weltmacht datiert eigentlich erst seit 50 Jahren und ist parallel gehalten dem Aufstieg des Hauses Morgan. Vorher war der Dollar keine Goldföndern eine Silberwährung und seine Basis wurde immer wieder durch Inflationen erschüttert. In den Staaten, in denen die Formalität nichts gilt, half man sich in solchen Krisenperioden des Dollars sehr einfach: Siegen die Presse und wurde das Geld knapp, so diente ein Ertrag vom Fahrverdienst und der Wertmarkte bis hin zur Schuldforderung als Notgeld. Dieser Bedarf führte keine ernsthaften Erschütterungen herbei; wesentlich und entscheidend war es, daß der Bürger der Staaten trotz aller Wirren fest an den Dollar glaubte und die Währungsgriffe so durch den Glauben überwand, auch wenn er sich nur ganz primitiv in einer Wertmarkte verlor.

verte. Man muß diese Geschichte des Dollars kennen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß auch die gegenwärtige Dollarkrise im Innern des Landes aller Wahrscheinlichkeit nach durch den Glauben an den Dollar überwunden werden wird. Auf dem amerikanischen Kontinent bleibt der Dollar eine Kraft. Was ist aber aus der Weltmacht geworden?

Als John P. Morgan der Vater in den achtziger Jahren zum ersten Male an der Spitze eines Konsortiums der Regierung in Washington Geld borgte, setzte man dieser Anleihe in Washington starken Widerstand entgegen und nahm sie mehr gezwungen als freiwillig. Jedoch zeigte es sich, daß sich diese Einflußnahme Morgans zum Guten entwickelte: unter der strengen Kontrolle von Wall Street hörte die uferlose Defizitwirtschaft in der Staatskasse auf, dieser Stabilisierung folgte die Festigung des Dollars und der große Aufstieg der amerikanischen Wirtschaft. Bis hierhin wäre gegen den Einfluß Wall Street nichts einzuwenden gewesen. Aber in dem Bestreben, große internationale Geschäfte zu machen, erzwang Wall Street eine Politik der Weltbeherrschung durch den amerikanischen Dollar und die amerikanische Wirtschaft. Der Einbruch und Sieg in Mittel- und Südamerika, die Orientierung in Frankreich hin, um der großen Geschäfte willen, machte den Dollar zu einer Weltmacht, die sich immer rücksichtsloser auswirkt. Der Höhepunkt schien erreicht, als nach dem Kriege in Europa die Inflationen einsetzten und der Dollar als einziger Sieger auf dem Felde blieb. Jedoch läßt die Geschichte auf die Dauer ihre großen Absichten nicht in das Gegenteil verhandeln. Das Bestreben, Weltmacht mit einer internationalen Wirtschaftspolitik nur um der Geschäfte willen gleichzusetzen, konnte auf die Dauer nicht erfolgreich sein. So erlebten wir, daß die Eroberung der Welt durch Amerika jetzt in der großen Weltwirtschaftskrise durch ein riesenhaftes wirtschaftliches Erdbeben vernichtet wurde und Amerika selbst verlor die Erschütterungen an den stärksten. Und der Dollar muß sich um seine Macht im Lande zu behalten, von der Weltmachtspolitik zurückziehen.

Die New Yorker Zeitungen sieben wehmütige Vergleiche zwischen den Jahren 1923 und 1924. Damals konnte man mit zehn Dollar ein wertvolles Haus in Berlin kaufen, heute ist die Mark härter als der Dollar und die Ueberlebenden versuchen auf allen möglichen Wegen, immer noch gehörte Dollar in Mark umzuwandeln. Man fragt: Haben wir das nötig gehabt? und richtet diese Frage insbesondere an John Pierpont Morgan den Sohn, dessen Weltmachtstellung mit der des Dollars erschüttert ist.

werden soll, muß unser Volk den Hirnverletzten, die mit den Kriegsblinden das schwerste Opfer an Gesundheit und Lebenskraft gebracht haben, durch eine entsprechende Versorgung und Fürsorge dazu helfen, daß ihr Leben wieder eine lebenswerte Gestalt gewinnt. Leider ist ihnen bisher noch lange nicht in allen Fällen die nötige Hilfe zuteil geworden. Nur wenn ihm das Lebensnotwendige zur Verfügung gestellt wird, kann der Hirnverletzte sein Schicksal meistern. Ganz besonders wichtig ist für den Hirnverletzten auf diesem Wege die Ehe und die Familie. Hier sind seine stärksten Antriebe, aber auch seine wirksamsten Kräfte. Deshalb muß auch jede Fürsorge für die Hirnverletzten eine ausgeprägte Familienfürsorge sein. Da den Hirnverletzten infolge ihrer Verletzung vielfach die Entscheidungsfähigkeit und Initiative verlohren wurde, muß diese Fürsorge eine den jeweiligen Veränderungen angepaßte sein.

Vater Teer", der Mann, der den Straßenhaus besiegte, ist dieses Jahr 70 Jahre alt geworden. Es ist Dr. C. Guglielminetti, in Krieg (Schweiz) geboren, und jetzt in Paris lebend. Um die Jahrhundertwende erlebte er als Arzt in Monte Carlo praktizierend das Aufkommen des Automobilismus und die dadurch bedingte unerträgliche Staubbelastung. Die Sorgen um seine Patienten veranlaßten ihn zu Versuchen, die Luft dazu zu führen, einen Teil der dortigen Straßen mit Steinflochten so zu behandeln, daß fast völlige Staublosigkeit erzielt wurde. Mit diesem Erfolg begann der Siegeszug der Oberflächenteerung durch die ganze kultivierte Welt. In der Geschichte des modernen Straßenbaus gehört sein auf dem 11. Internationalen Kongress für Hygiene in Berlin 1907 gehaltenen Vortrag „Ueber die Vermeidung des Straßenstaubes“ zu den noch heute grundlegenden Arbeiten. Seine Veröffentlichungen über die Vermeidung des menschlichen Organismus durch die Staublast, die sich auf seine Teilnahme an der Janion-Expedition von 1891 zur Errichtung eines Observatoriums auf dem Gipfel des Montblanc gründeten, bildeten später die Grundlage für die Ausbildung der Sauerstoffapparate für die Flieger, den Rettungsdienst in Bergwerken sowie in Unterseebooten. Den Mitteilungen der Aufsicht- und Beratungsstelle für Verkehrswesen entnehmen wir die folgenden Episoden aus Guglielminetti's Feldzug gegen den Staub: Am 13. März 1902 machte er seinen ersten Teerungsversuch auf etwa 40 Meter einer Landstraße in Monaco, deren Oberfläche nach Reinigung mit heißem Teer angegraben wurde. Der Versuch gelang vorzüglich; die Teerölbröcken in die durch die Sonne erwärmte Straße zwischen die Schottersteine und verbunden sich mit dem Sand viel besser als Wasser, das bis dahin zu diesem Zweck verwendet wurde. Der Teer trocknete in wenigen Stunden und bildete auf der Oberfläche eine Art billigen Teppich. Automobile und schwer beladene Fuhrwerke litten darüber ohne Staub bei trockenem Wetter, ohne Schlamm bei Regen. Die Versuche wurden fortgesetzt, und voll Vertrauen in ihre Zukunft veröffentlichte Dr. Guglielminetti die Ergebnisse sowie die Art des Verfahrens ohne im Interesse der allgemeinen Gesundheit irgendwie sich finanziell daran zu beteiligen. Im Mai 1902 kam er nach Paris, wo es ihm gelang, das Ministerium der öffentlichen Arbeiten und die Stadtbehörden zu bewegen, derartige Teerungsversuche systematisch und methodisch durchzuführen. Anfangs war es schwer, das nötige Geld für diese Versuche aufzubringen. Deshalb vereinigte Guglielminetti Automobilisten und Straßenanwohner zu einer Liga gegen den Staub, die durch finanzielle Beiträge, feste Uhr, das nötige Geld zusammenbrachte. Gleichzeitig bemühte er sich durch Vorträge in medizinischen Kreisen, in Fachvereinen und bei Stadtbehörden, sowie durch Berichte in Kongressen und Artikel in der Presse in Deutschland, Österreich, England, Belgien, Italien und der Schweiz derartige Versuche ausführen zu lassen und ähnliche Staubligen zu gründen. Seine Staubliga veranstaltete 1904 in Monte Carlo und 1905 in Paris die ersten Kongresse gegen den Staub durch Teerung, zu welchen die französische Regierung Vertreter sandte, die später 1908 das Technische Komitee des ersten internationalen Straßentagresses bildeten. Dr. Guglielminetti wurde zum Generalberichterstatter über die Frage der Staubbekämpfung durch Teerung ernannt, zumal sein Verfahren inzwischen Anerkennung gefunden hatte. 1908 wurde er Mitglied des Permanenten Internationalen Straßentagresses. Seither hat Dr. Guglielminetti jeden der Straßentagresse besucht. Das 70-jährige Jubiläum seiner Erfindung brachte ihm Ehrungen jeder Art aus allen Kulturländern.

Wenn Dollarverfall verrät werden. Wenn der Durchschnittsmensch von einer Unregelmäßigkeit der Gehirnfunktionen befallen wird, dann kennt man ihn meist in eine Heilanstalt. Bei Dollarverfall tut man dies leider nicht. Sie können sich daher den unglücklichsten Menschen leisten. So hat ein New Yorker Millionenerbe den Plan gefaßt, eine Art paradiesischer Verbannung für Männer zu schaffen. Frauen soll der Zutritt zur Verbannungsinself verboten sein. Außerdem gibt es andere zahlreiche Verbote. Ein anderer Kröfus, Multimillionär in Amerika, bestimmte in seinem Testament, daß für 4 Millionen \$ in Chicago ein Theater erbaut werden solle, in dem nur Stücke aufgeführt werden, die schon irgendwo aufgeführt wurden. — Wie wäre es, wenn Amerika mit seinen 17 Millionen Arbeitslosen das Geld geisteskranker Millionäre beschlagnahmte und zum Wohle der Arbeitslosen verwenden würde?

Bittere Zeiten für Dunkel Sam



Der Chor der gesunkenen Valuten:

„Seht, da kommt der Dunkel Sam,
Der den Rand so voll einst nahm;
Früher war er unser Schwarm,
Heute ist er selber arm.“

Aus Welt und Leben

8000 ewige Staatsverträge sind nach Untersuchungen eines rumanischen Historikers abgeschlossen worden, die dem Wortlaut nach ewig gelten sollten. Eine Nachprüfung ergab, daß die durchschnittliche Geltungsdauer eines solchen „ewigen Vertrages“ — zwei Jahre betrug!

250 Millionen RM. Jahresleistung der Bienen. Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Bienenzucht (Imkerei) wird leider meist unterschätzt. Rund 20 Milliarden Bienen aus fast 2 Millionen deutscher Bienenstöcke sind im letzten Jahre auf deutschen Auen geflogen. In der Haupttrachtzeit haben sie in jeder Stunde über 10 Millionen Blüten besucht, haben dadurch Myriaden von Äpfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Wald- und Gartenerdbeeren, Rohn- und Kapselrosen und die vielen Säcke voll Klee- und Blumenlinsen usw. erarbeitet. Diese Leistung wird auf 50 Millionen RM. geschätzt. Dazu kommen noch fast 50 Millionen für Honig und Wachs. Man sollte der deutschen Imkerei etwas mehr Beachtung schenken. Ist sie doch von wichtiger landwirtschaftlicher und volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Rehbock als Jagdhelfer. Ein Bauer in Weiskheim (Oberbayern) erwarb sich im vorigen Winter eines Rehbockens, dessen Mutter verwendet war. Der inzwischen herangewachsene Rehbock begleitete seinen Herrscher verschiedene Male auf die Jagd, war keineswegs schüchtern und half sogar die Beute hantieren. Als der Herrscher des Bockes einmal einen Hasen schoß, wurde dieser vom Bock sofort verfolgt und von ihm dann einmündig in die Luft geworfen. Selbst als der Hase bereits im Ausfall des Jägers ruhte, erhielt er von dem Böcklein noch einige Puffe.

Auf der pfälzischen Eisenbahn. Ein Personenzug der vor drei Monaten eingeweihten Eisalbahnen fuhr kürzlich von Eisenberg nach Rausen (Rheinpfalz). Kurz vor der höchsten Eisalbrücke wurde der Zug durch Ziehen der Notbremse zum Stehen gebracht. Ein junger Mann stieg aus und erklärte dem Schaffner: „Herrn S. nur ruhig weiter, ich hab' die Notbremse 1000, weil mei' Rinnerrwege, den ich uff der Notbremse vom binnerstecke Wage hebbe hab, aus dem Zug gefalle is. Ich geh' jurid und such' ihn.“ In seiner Frau, die zum Glück das Kind auf dem Arm trug, sagte er: „Habe du weiter bis uff Rausen, dort kannst warte, bis ich mit dem Rinnerrwege nachhumm.“ Der Zug fuhr nun wieder weiter und die Fahrgäste lachten. Einen bitteren Nachgeschmack wird das lange Erwarten noch bekommen haben, als ihm das Strafmandat wegen mißbräuchlicher Benutzung der Notbremse präsentiert worden ist. Ist das wirklich Mißbrauch gewesen?

Ein Automat hielt Gelde. Die Sammlung der Musikautomaten des Deutschen Museums in München, die unter anderem den berühmten Gelehrten von Carl Maria von Weber bewundernden Trompetenautomat von Friedrich Kaufmann sowie sein Bellonion enthält, dessen Schwesterinstrument im Charlottenburger Schloß im Jahre 1806 Napoleon mit den Klängen der preussischen Kavalleriemusik aus dem Schloß weckte, hat neuerdings wieder eine wichtige Vereinerung erfahren. Es gelangte nämlich der im Jahre 1911 von der Leipziger

ziger Firma A. Hüpfeld AG. geschaffene Violinautomat „Phonolith-Violina“ zur Ausstellung. Der Ton der Violine wird hier durch drei, mit je einer Saitenleiste bespannte Geigen erzeugt, die gegen einen die Geigen umschließenden und um sie umlaufenden, kreisförmigen Violonbogen angebracht werden. Der Vertärkung der Saiten dienen mehrere durch kleine Walzebälge betriebene Rollen, die gleichsam den Fingern der linken Hand eines Geigers entsprechen, auf die Geißelbretter der Dreigeigenwindigkeit des Bogens oder durch Vibrationsrollen der Saiten nuancierbare Gegenbeispiel wird durch ein gleichfalls automatisch betriebenes Klavier begleitet. Der Violinautomat ist einer der letzten Versuche, auf rein mechanischem Wege künstlerische Musik wiederzugeben. Wenn er auch heute durch das Radio und durch die elektroakustischen Musikinstrumente überholt ist, ist er doch ein Meisterwerk des Automatenbaus und hat als solches im Deutschen Museum seinen endgültigen Platz gefunden. Das wertvolle Instrumente ist eine Stiftung der Firma Hüpfeld-Gebr. Zimmermann, Leipzig, und zweier privater Gönner des Museums.

Im zwölf Jentner schweren Fußball durch Deutschland. Zwei Mitglieder des 1. Fußballklubs in Regensburg machten sich mit einem 12 Jentner schweren Fußball auf den Weg, um damit Deutschlands Wege zu durchstreifen. Sie haben bis jetzt 2900 Km. zurückgelegt. In 500 Arbeitsstunden wurde der Ball aus 600 Teilen zusammengefügt. Er ist aus Eschenholz erbaut und läuft auf zwei Kautschukrollen. Die Innenrichtung ruht auf einer Hängemaschine. Sie besteht aus zwei Betten zum Liebernehmen, einer Kochrichtung mit Spiritus und einer Verleumdung. Die beiden Sportler ziehen die Kugel mit Brustgurten. Täglich legen sie einen Weg von 24 Km. zurück. Sie wollen nach verschiedenen Umwegen nach München, an den Bodensee und von dort rheinwärts bis nach Norddeutschland. Altheil!

Ueber das Schicksal der Kriegs-Hirnverletzten hielt unlängst Dr. med. Schmidt, Nervenarzt in Gengenloch, im Bund für Kriegsbeschädigte einen Vortrag, dem wir entnehmen: Dr. Schmidt betrachtete das Schicksal der Hirnverletzten zunächst von der Seite des Erleidenden, im zweiten Teile stellte er es als eine Sache des Bewusstseins dar. Als das Auffassendste am Schicksal der Hirnverletzten bezeichnet er die Tatsache, daß sie überhaupt noch am Leben sind. In früheren Kriegen sind die Hirnverletzten fast ausnahmslos ihrer Verwendung erlegen. Im letzten Kriege ist es bei uns der Chirurgie gelungen, 25000 Hirnverletzte am Leben zu erhalten. Wäre es aber nicht besser gewesen, die Hirnverletzung hätte den Tod herbeiführt? Diese Frage ist den Hirnverletzten schon oft in schweren Stunden gekommen und oft hört man sie auch von Gesunden, wenn von Hirnverletzten gesprochen wird. Die Folgen der Hirnverletzung sind in der Tat sehr schwer. Neben den umschriebenen Störungen und Ausfällen, die am Anfang am meisten ins Auge fallen (Lähmungen, Störungen der Sprache, des Gedächtnisses, des Erkenneus u. a.) treten jetzt im Laufe der Jahre immer mehr Allgemeinerkrankungen in den Vordergrund, vor allem aber die allerschwerste Folge, die Epilepsie, die bei über 50 Prozent der Hirnverletzten auftritt und ihre verheerende Wirkung auch in sozialer und beruflicher Hinsicht entfaltet. Wenn jene Frage nicht bejaht

Ist Napoleon verraten worden?

Paris, Mitte März.

Vor einigen Tagen fand im staatlichen Odeontheater die Uraufführung eines Napoleonstauspiels in vier Akten und 25 Bildern statt, das nicht nur wegen seiner Länge — die Darbietung nahm volle fünf Stunden in Anspruch — sondern mehr noch wegen der darin verarbeiteten geschichtlichen Tiefe großes Aufsehen erregt. Es handelt sich, kurz gefaßt, um folgende Behauptung: Der Kaiser habe die Insel Elba nicht aus den bisher vorgezeichneten Gründen (Uneinigkeit unter den Verbündeten in Wien, Unzufriedenheit der französischen Nation und des Heeres, Einmisset, Geldmangel, Verbannungsgefahr nach einer entfernten Insel) verlassen, sondern die Verbündeten selber hätten ihm zur Flucht verholfen, um dadurch Gelegenheit zu erhalten, Frankreich noch weiter zu verstimmen. Es habe sich also um eine richtige Falle gehandelt, in die Napoleon ahnungslos gegangen sei, nachdem er auf alle kriegerischen Abenteuer verzichtet und versprochen hatte, dem Bund der Mächte beizutreten. Sehen wir uns nun die Quellen und Gründe an, auf die sich der Verfasser St. Georges de Souheller in der Hauptrolle stützt.

Eine österreichische Intrige?

Der Marschall Ney, des Uebergangs zu Napoleon angehängt, sagte am 20. und 22. August 1815 zu seinen Richtern: Er habe in Frankreich den Bürgerkrieg geführt und sei andererseits überzeugt gewesen, daß Österreich mit dem zurückkehrenden Kaiser im Bunde stand. Gleich bei seiner ersten Zusammenkunft mit Napoleon in Auxerre habe ihm dieser von dem österreichischen General Baron Kohler gesprochen, der als Abgesandter Wiens feste Zusicherungen gemacht habe. Vor der Pariserstammer fügte Marschall Ney am 4. Dezember hinzu, man habe ihm gesagt, alles sei in Ordnung, und die englischen Schiffe hätten die Ueberwachung des Kaisers auf Elba aufgegeben.

Die Aussagen des Marschalls Ney werden durch die Erinnerungen einer hochgestellten Persönlichkeit bekräftigt: des kaiserlichen Palastpräsidenten de Bassett, der die Kaiserin

Neun Jahre unter der Erde

Die phantastischen Erlebnisse des Kanoniers Iwanow

Von Gregor Jarcho

1. Fortsetzung.

III. Ein Maulwurfleben

Der vor Hunger stöhnende Mensch schlug beim Licht der Fackel die Konservendbüchse recht lange gegen die Steinfließen des Fuhbodens. Die Büchse war schon ganz zerbeult, ging aber nicht auf. Da riß er wieder ein Brett aus einer Ritze und schlug die Konservendbüchse gegen den freigewordenen Nagel. Es rief er ein Loch, dann noch eins und noch eins. Nun griff der Mann hinein und riß die Konservendbüchse mit blutenden Händen auseinander und begann gierig das Fleisch zu verschlingen. Als er gesättigt war, begab er sich auf die Suche nach dem Wasser.

Es dauerte ziemlich lange, ehe er den überfluteten Raum wieder finden konnte. Sobald er endlich seinen Durst gestillt hatte, rollte er sich auf einer Ritze zusammen und schlief ein.

Als er wieder nach wurde, mußte er lange Zeit darüber nachdenken, was mit ihm geschehen war. Rings herum herrschte vollkommene Finsternis. Er verhärtete gar keine Lust aufzuwachen. Der Kopf tat ihm erschwerlich weh, und die Verwirrung raubte ihm die letzten Kräfte. Seine Fackel war, während er schlief, erloschen, aber er versuchte gar nicht, sie wieder anzuzünden; das unruhige, flackernde Fackellicht, mit dessen Hilfe er gehofft hatte, einen Ausgang zu finden, schien ihm jetzt nutzlos zu sein, weckte in ihm einen Haß und erinnerte ihn daran, daß er wohl kaum je wieder natürliches Tageslicht erleben würde.

In seinem ihm so unerbötigt aufgezwungenen Leben gab es weder Tage noch Nächte, und es war ihm unmöglich, den Ablauf der Zeit festzustellen. Er wußte nicht mehr, wie oft er zum Wasser gegangen oder Konserven geholt hatte, er wußte auch nicht, daß bei ihm Perioden klaren Bewußtseins von längeren Zeiträumen völliger Bewußtlosigkeit abgelöst wurden, und erst als er merkte, daß die unruhigen Part-Stoppen sehr lang geworden waren, begriff er, daß er dieses Leben wohl schon wochenlang führte. Sein Gemüt und seine Hoffen waren, weil er auf Ritzen schlief, an einigen Stellen durchgehört, und durch die entfallenden Löcher drang unangenehm die Kälte ein.

Er bemühte sich immer mehr und mehr, nur an die Vergangenheit zu denken. Er rief sich die flachen Ufer des Dons ins Gedächtnis zurück, die Kosakendörfer, die Häuser, die mit gelbem Stroh gedeckt waren, und die schneeweißen Gänge, die er als Knabe gehütet hatte. Alles war von warmem Sonnenlicht überglänzt und durchtränkt, sowohl das gelbe Stroh der Dächer als auch das Flußwasser und das hohe grüne Gras, das die Gänge so gern fraßen. Iwanows Phantasie zeichnete ihm mit überdeutlicher Schärfe Bilder aus der Heimat, aber er brauchte nur die Augen aufzutun, um vom Dunkel und vom Schweigen sofort in die entsetzliche Wirklichkeit zurückgeworfen zu werden.

Als sein Körper sich nach und nach den neuen Bedingungen angepaßt hatte, unternahm er wieder eine größere Wanderfahrt durch alle Gewölbe, um von neuem nach einer Spizbade oder einem Brecheisen zu suchen.

Im Kellerraum mit den Nahrungsvorräten stieß er auf eine Ritze, die nach getrocknetem Fleisch roch. Er schob die Ritze aus der Reihe der anderen hervor, brach sie auf und — er hatte sich nicht geirrt. Der Fund machte ihm Freude. Aber zwischen den übrigen Ritzen entdeckte er deutliche Spuren der Anwesenheit von Ratten. Ihre furchtbaren Zähne hatten schon eine Reihe von Brettern angeknabbert; als aber Iwanow sie aufsuchte und sie piepsend und schreiend gekrochen, war er froh, sie gefunden zu haben — es waren die einzigen lebenden Wesen, die kameradschaftlich sein Los teilten.

Lächelnd sah er einer dicken Ratte zu, die, ohne sich zu beeilen, seitwärts abzog. Die kleinen Augen des Tieres funkelten im Dunkeln wie zwei rote Glühlichter, und ganz unwillkürlich begann Iwanow darüber nachzudenken, wie die Ratten so tief unter die Erde gelangen konnten, und ob es ihm möglich sein würde, den von ihnen eingeschlagenen Weg zu seiner Befreiung zu benutzen. Und nun wollte er wieder Licht haben.

Es dauerte wiederum ziemlich lange, bis er die bekannte Stelle mit den Häffern fand. Ganz in der Nähe entdeckte er auch sehr viele kleine Kessel, wie sie von Soldaten zum Essen gebraucht wurden. Er nahm etwa fünfzig von ihnen und schleppte sie zu den Häffern mit Fett heran. Sobald er die ersten vier Kessel mit Fett gefüllt hatte, steckte er in sie einen Docht aus Berg und zündete die improvisierten Leuchtkörper an. Vier Feuer flammten in der Finsternis auf. Nun verfuhr Iwanow auch mit den übrigen Kesseln genau so und stellte sie brennend in allen Kreuzungen und in allen dunklen Ecken auf. Jetzt kämpfte er gegen das Dunkel und bekämpfte es mit seinen roten rauchigen Feuern.

Er ernährte sich von Konserven, er löschte seinen Durst aus dem sonderbaren See. Er schlief viel und setzte dann, sobald er wieder wach war, hartnäckig seine Arbeit fort. Wahrscheinlich hatte diese Tätigkeit sehr viele Tage in Anspruch genommen, denn Hunger und Schlaf unterbrachen sie recht oft, dann aber ergoß sich zwischen die dunklen Berge der Ritzen und Häffer ein flammendes Meer von Licht, und überall dort, wo früher undurchdringliches Dunkel geherrscht hatte, blinzelten jetzt kleine bebende Leuchtwürmchen.

Urheberrecht: Dammerts Verlagsanstalt G. m. b. H.

Als die Ränder des Wasserbeckens mit einer ganzen Linie von Feuern umgeben waren, wurde ganz hoch oben im Gewölbe eine große quadratische Öffnung sichtbar, in die man mühelos hineintreten konnte. Vielleicht war das der Weg zur Freiheit! Schausüchtig blickte der Gefangene zum schwarzen unerreichten Loch hinauf. Er überlegte sich hin und her, wie er wohl hinaufklettern könnte. Im Wasser konnte er ja keine Leiter errichten, und dieses Wasser auszulassen war ja gleichfalls unmöglich.

Aber plötzlich begann er laut über sich selbst zu lachen und das schluchzende Gelächter fand in den unterirdischen Gängen ein mehrfaches Echo. Es war ihm nämlich ein neuer glücklicher Gedanke gekommen: er brauchte ja nur die leeren oder auch die vollen Kasser heranzuholen, sie miteinander zu verbinden und auf ihnen leere Ritzen aufzustellen. Die Ritzen wiederum konnte er mit ihren eigenen Hägeln aneinander besten. In der freien Zeit aber mußte er natürlich weiter nach einem Brecheisen oder nach einer Spizbade suchen. Es war ja möglich, daß er durch das Loch im Gewölbe nicht gleich ins Freie gelangen, daß er dort eine verschüttete Treppe finden und sie erst freilegen müßte.

Er trat zurück, um in Ruhe besser nachzudenken. Als er aber die Wand erreicht hatte, entdeckte er fettigste einen neuen Berg von Ritzen. Sofort begann er einige von ihnen auszubringen. Er machte jetzt oft kleine Stichproben, weil er in einer der Ritzen doch noch das notwendige Brecheisen zu finden hoffte. Diesmal ließ er aber zu seiner großen Ueberraschung auf Bergen.

Langsam dachte er darüber nach, wie er wohl diesen Fund am besten auszunutzen könnte. Dabei verfiel er plötzlich auf eine Idee, die ihm so gut erschien, daß er einen Kalenderschreiberschen: Jetzt würde er eine Uhr und einen Kalender haben!

Morgen, übermorgen, gestern, heute, vorgestern, nächste Woche... dachte der Mensch, der die Woge der Zeit verloren hatte. Eine Kerze brennt genau eine Nacht lang. Nacht man nun auf jeder Kerze zwölf voneinander gleich weit entfernte Striche, so hat man auch die Stunden!

Der Unglückliche freute sich sehr darüber, obwohl ihm gerade die Zeiteinteilung gleich sein konnte. Die Keller lagen viel zu tief und wurden selbst von den großen Temperaturwechseln an der Erdoberfläche gar nicht erreicht.

Es gab hier auch nichts Lebendiges außer den Ratten. Nicht einmal Moos hätte auf dem Eisenbeton wachsen können. In der langen Zeit, die Iwanow hier bereits verbracht hatte, war nur das Wasser, von dem der Keller überflutet war, etwas grünlich geworden. Andere Zeichen gab die Zeit nicht.

Es war ihm auch nicht klar, daß jeder Robinson, auf ganz gleich welcher unbewohnten Insel, im Vergleich mit ihm als ein Glückspilz angesehen werden mußte. Die Robinsonen auf einsamen Inseln, in unerforschten Ländern und sogar in Polargebieten, konnten je einen freien Kampf um ihr Dasein führen, der unterirdische Robinson des Weltkrieges aber war ein Sohn seiner Epoche — der Zeit der Technik, der Maschinen und des Eisenbetons — und sein Dasein verlief in einer riesigen dunklen, feineren Büchse mit so harten Wänden, daß er einen Irrsinn begangen hätte, auch nur den Versuch zu machen, sie zu zerbrechen. Sie waren fester als Granit. Hier gab es kein Wehweh des Ozeans und keinen blauen Himmel; hier gab es nichts außer Steinen, Ratten und Verwirrung. Tausende von Metern unter der Erde befand sich das Gefängnis des unglücklichen Iwanow, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als alle seine Bemühungen auf die Suche nach einem vielleicht durch Zufall doch noch zu findenden Ausweg zu richten.

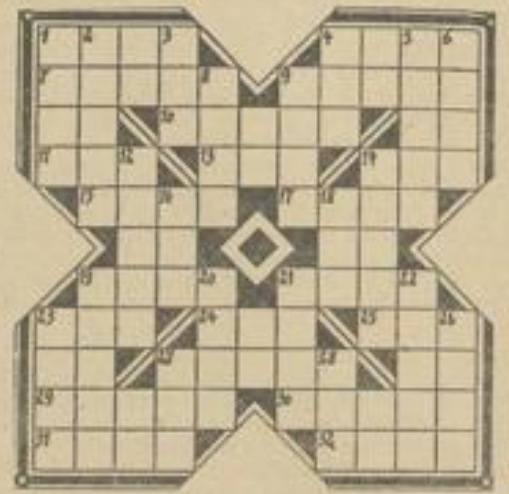
Sehr viel Zeit verbrachte er zur Untersuchung der Fuhboden. Da er aber doch nichts entdeckte, mußte er diese Zeit als verloren betrachten. Jetzt, nachdem die Kerzen ihm die Stunden anzeigten, hoffte er, klarer und leichter arbeiten zu können. Anherdem nahm er sich vor, beim Essen und Schlafen eine Regelmäßigkeit einzuführen. Er brauchte ja nur auf jeder Kerze in derselben Höhe dasselbe Zeichen anzubringen.

Dieser Gedanke gefiel ihm ausgezeichnet, und er ging an seine Verwirklichung. Das ergab eine feine Arbeit, und sie machte ihm auch Spaß, nur daß er beim ungewohnten Dantieren mit Bitternis feststellen mußte, daß er wahrscheinlich bereits über ein halbes Jahr lang unter der Erde saß, da seine Nägel inzwischen ungeheuer lang geworden waren. Er biß sie sich kurz entschlossen fort. Dann fiel ihm auf, daß seine Finger auf dem weichen Stein fürchtbar schmutzige Spuren hinterließen. Er begann sich zu kämmen und beschloß, in den Korralen, die dem Kazarret gehörten, nach Seife zu suchen, um sich waschen zu können. Jetzt, da er sich sozusagen eine Lichtuhr eingerichtet hatte, erschien es ihm durchaus nicht merkwürdig, daß ihm endlich Gedanken an ein in jeder Weise geregelt Leben kamen. Er, der unterirdische Gefangene, begann jedenfalls, seine „Wohnung“ auszubauen. An einer Stelle, die hoch über dem Fuhboden lag, befand sich eine Terrasse und darüber ein Vorprung, der für die Ratten unerschwingbar war. Dort oben wollte er die Lichtuhr, die zugleich sein Vorkalender war, anbringen. Die überall umherfliegenden Ratten sollten die brennende Kerze auch nicht zufälligerweise umstoßen können. Dann begann er auch an die Möglichkeit einer neuen Erkrankung zu denken, und daraus ergaben sich wiederum viele Probleme. Sein ganzer Haushalt — ein kleines Kochgeschirr zum Aufwärmen der Konserven,

die eiserne Tonne mit dem Wasser, das zum Waschen bestimmt war, und der flache Deckel einer gut ausgegangenen Konservendbüchse, der nun einen Teller ersetzte — alles das schleifte er zur Terrasse heran.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagerecht: 1. Handelsobjekt, 4. Sinnesorgan, 7. Räusername, 9. Vorbild, 10. Himmelstörcher, 11. Langeschlecht, 13. Zeitabschnitt, 14. engl. Bier, 15. Sinnesorgan, 17. Vögelname, 19. Musikwert, 21. Stille, 23. Verbindung, 24. Frauennamen, 25. Farbe, 27. Farbe, 29. König der griechischen Sage, 30. Himmelbewohner, 31. römischer Gott, 32. Schlagzeug. Senkrecht: 1. Teil eines Raumes, 2. chemisches Erzeugnis, 3. Naturerscheinung, 4. Abkürzungsform, 5. Körperfüßigkeit, 6. Ritzengestalt, 8. musikalisches Zeichen, 9. Frauennamen, 12. Riechtier, 14. Obertisch, 16. persönliches Adjektiv, 18. altes Gewand, 19. Verwandter, 20. Papiermaß, 21. Erzählung, 22. Teil des Hauses, 23. Frauennamen, 26. Tierprodukt, 27. Schattseite, 28. räumlicher Begriff.

Silben-Rätsel

Aus den Silben a a ca che dach del der dij don dur em ha im fer ion la ma me ne ner nor nu puld schee lura tu tat te tri ul ur we! je sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Abmachung, 2. Platzgeißel, 3. Verständigungsmittel, 4. Matriel, 5. Stadt in Südpolen, 6. Fleischgericht, 7. Beruf, 8. Frauennamen, 9. Schicksalsgöttin, 10. Raubvogel, 11. Baum, 12. Fellart, 13. Naturerscheinung, 14. Tierfuß, 15. Frauennamen.

Lösungen der letzten Rätsellede

Kreuzwort-Rätsel. Waagerecht: 1. Ball, 3. Waf, 5. Insel, 7. Gertrud, 9. Lord, 11. Land, 12. Abt, 15. Pera, 16. Olive, 17. Sir, 19. Lebe, 21. Ried, 23. Engadin, 24. Tanne, 25. Rude, 26. Senf. Senkrecht: 1. Weil, 2. Red, 3. Hut, 4. Sand, 6. Stab, 7. Orische, 8. Dauphin, 10. Dache, 12. Riere, 13. Kas, 14. Lor, 18. Iwan, 19. Land, 20. Ente, 21. Ries, 22. Dorf.

Silben-Rätsel: In seinem Inn offenbart sich der Mensch. 1. Iran, 2. Nachbar, 3. Salat, 4. Eger, 5. Insterburg, 6. Kessel, 7. Erwin, 8. Münden, 9. Tandem, 10. Wme, 11. Nabrung, 12. Olymp, 13. Faden, 14. Finnland, 15. Einschränkung.

Birkensfelder Familien-Chronik

in der Zeit vom 1. bis 28. Februar 1923

Geburten:

8. 2.: Mina Elise, T. des Karl Friedrich Roth, Ringmacher, und der Wilhelmine geb. Proein;
15. 2.: Waltraud Frida, T. des Eugen Karl Seeger, Mechaniker, und der Hedwig geb. Böhr;
15. 2.: Walter, S. der Maria Goggelmann.

Eheverlobungen:

13. 2.: Franz Josef Bernauer, Mechaniker, mit Dora Merk;
24. 2.: Karl Artur Baldhauer, Modellschreinermeister, mit Elsa Ganzhorn.

Sterbefälle:

9. 2.: Mina Elise Roth, 1 Tag altes Kind des Karl Friedrich Roth, Ringmacher;
24. 2.: Johannes Samuel Winter, Landwirt, 78 1/2 Jahre alt;
24. 2.: Eber Waltraud Heina, 1/2 Jahre altes Kind des Wilhelm Heina, Goldarbeiter.

„Der Enztäler“ darf als Heimatblatt in keiner Familie fehlen!

Beim großen Reinemachen muß man sich zu helfen wissen!



Dann geht es wie am Schnürchen. Nacheinander kommen Badewannen, Waschtische, Toiletten, Böden, Fenster, Türen, Glas, Porzellan, Kristall und alles Gerät zu einem Glanz, daß einem das Herz im Leibe lacht! Für wenige Pfennige eine strahlend saubere Wohnung in der halben Zeit wie sonst! Wenn die ganze Wohnung lacht, hat sie reingemacht!



Die schnellste Hilfe beim Großreinemachen!



Hergestellt in den Persilwerken.

